

Predigt zum Fidelisfest*

«Aus allem, was wir nicht begreifen, ein Angesicht und sieht uns strahlend an...»

Karl-Heinz Berger

«Wir *sind* ja. Doch kaum anders als den Lämmern
geh'n uns die Tage hin mit Flucht und Schein;
auch uns verlangt, sooft die Wiesen dämmern,
zurückzugeh'n. Doch treibt uns keiner ein.

Wir bleiben draußen Tag und Nacht und Tag.
Die Sonne tut uns wohl, uns schreckt der Regen;
wir dürfen aufsteh'n und uns niederlegen
und etwas mutig sein und etwas zag.

Nur manchmal, während wir so schmerzhaft reifen,
daß wir an diesem beinah sterben, dann:
formt sich aus allem, was wir nicht begreifen,
ein Angesicht und sieht uns strahlend an.»

(Rainer Maria Rilke)

Wir sind ja, sind ganz oft ungeleitet und ohne Führung, getrieben von so vielerlei, die Tage geh'n uns hin mit Flucht und Schein - wer wollte da nicht mit dem Kopfe nicken, erfahren und bestätigend zugleich, da uns doch dabei dann so vieles entrinnt und es uns beinahe nicht anders ergeht als den Lämmern, die weiden von einer Wiese zur anderen und doch nicht zu ahnen, wo es denn endet, diese Wanderung von einer Au zur nächsten, nicht zu wissen, wann sich unser Traum erfüllt, einen Ruheplatz zu finden und nicht mehr nur getrieben zu sein. Wir bleiben draußen in der Zeit und in der Welt, Tag und Nacht und Tag und manchmal gibt es auch die Freude darüber, so ungeleitet zu sein, denn da wir keine Schafe sind, dulden wir auch wenig nur den Hirten, hören wir zwar viele Weisungen, wie wir denn lang zu gehen haben, doch hören kann man viel, wenn der Tag lang und der Stimmen viele sind, doch ihnen zu folgen, das entspricht nicht unbedingt unserem aufgeklärten Dasein. Welt ist heute anders, anders als zu den Zeiten des Fidelis, Welt und Mensch sind selbst-

* Gehalten am 24. April 2005 zum Festgottesdienst in der Stadtpfarrkirche St. Johann Evangelist in Sigmaringen.



Abb. 20: Der Fidelisseitenaltar mit der Wiege des hl. Fidelis in der Stadtpfarrkirche St. Johann Evangelist in Sigmaringen (PAL IKO)

bewußt und man sagt, auch selbstbestimmt, auch wenn mancher selbst dann es doch nicht weiß, was dies denn bedeutet, da zu sein - aber Leitung macht uns erst einmal nur mißtrauisch, uns allesamt, denn allzu oft sind Menschen schon den Leitern und den Führern auf den Leim gegangen und wurden zu nichts anderem geführt als zur Schlachtbank, die, Gott weiß es ja, nun wirklich viele Namen hat. Und manche, die uns heute leiten wollen und führen, in der Gesellschaft und in der Wissenschaft, in der Wirtschaft vor allem, die suchen nun beileibe nicht immer die fetten

Weiden um unsretwillen, sondern wegen unserer Wolle, und würden wir ihnen ungefragt folgen, wir hätten mehr als einmal schon unseren Pelz zum Markte getragen. Jede Zeit und jede Führung durch Menschen hat darin ihr eigenes Erfinden. Es ist schon erschreckend, wie wenig wirklich geleitet wir uns oftmals fühlen, geleitet, ohne mißbraucht zu sein, viele Menschen in unserer Zeit dünken sich haltlos, haben zu Recht eine tiefe Angst davor, fehlgeleitet zu sein und wissen doch, daß so haltlos und führungslos man letztlich auch nicht wirklich frei leben kann, ja, daß es offensichtlich mehr braucht zu einem gelingenden und weiten Leben, als nur sich von der Sonne wohl tun zu lassen und sich zu erschrecken am Regen, aufzustehen und sich wieder niederzulegen, etwas mutig zu sein und etwas zag. Mögen wir auch noch so sehr jubeln, daß wir frei sind, mag es auch noch so sehr unserem Individualismus entgegenkommen, selbst bestimmen zu können, wohin wir gehen und mit wem wir gehen, jene Stimmen wählen zu dürfen, denen wir zu folgen bereit sind, um ihnen dann letztlich doch nicht wirklich zu trauen, all dies hält uns nicht wirklich die Pein vom Leibe, ständig und wieder und wieder in der Pflicht zu stehen, Entscheidungen für uns selbst zu treffen und so wenig in der Hand dann zu halten, worin wir sicher sein könnten, daß unsere Entscheidungen auch richtig sind. Alles immer wieder erst einmal selbst erfinden zu müssen, das ist ein mühseliges Geschäft, und so mancher ging sogar daran zu Grunde, fand sich vor lauter Selbstbestimmung im Chaos und im Wirrwarr wieder, konnte nicht damit leben und nicht damit sterben, denn wohin sollte er denn leben und wohin sollte er erst recht damit sterben, mit dem Nichts in den Händen? Die Alternative aber ist ebenso wenig verlockend, sich in die Masse zu werfen und dem Herdentrieb zu folgen und sich treiben zu lassen, wohin man halt so im Laufe seines Lebens getrieben wird, Schafe eben, mehr dumm als sanft, gerade recht, um denen in die Hände zu fallen, die sich der «Nichtwissenden» und der «Sich nicht entscheiden Könnenden» mit Vorliebe annehmen. Wem aber denn dann nun glauben und wem folgen, ohne in eine Abhängigkeit zu geraten, weder im Strom der Zeiten und der Massen und der Meinungen zu versinken, noch vor lauter Selbstbestimmung nicht mehr zu wissen um Richtung und Weg. Wie denn unterscheiden zwischen den vielen Kräften, die Leitung und Führung über uns beanspruchen und dann auch noch zu wissen, ob sie sich selber meinen oder wirklich uns. «Wir sind ja. Doch kaum anders als den Lämmern geh'n uns die Tage hin mit Flucht und Schein; auch uns verlangt, sooft die Wiesen dämmern, zurückzugeh'n. Doch treibt uns keiner ein.» Wäre Markus Roy, der junge Advokat im Elsaß, zu seiner Zeit den Stimmen gefolgt und dem, worunter man seinerzeit Leitung und Führung verstand, er hätte nicht aufbegehren dürfen dagegen, daß den armen Bittstellern ihr Recht vor den Gerichten versagt

blieb und daß es immer wieder dieselben sind, durch alle Zeiten und durch alle Strömungen und heute müßte man hinzufügen, durch alle Aufklärung hindurch, die ihre Haut zum Markte tragen müssen und denen ständig das Fell über den Kopf gezogen wird. Hätte Markus sich treiben lassen vom Strom seiner Zeit, es würde heute kein Hahn mehr nach ihm krähen. Aber da war eine Führung ganz anderer Art, die ihn widerspenstig und widerständig dem Üblichen gegenüber machte, eine Stimme, der er folgte und von der er spürte, daß darin sein Dasein stimmig wurde. Karriere hin oder Karriere her - im Strom seiner Zeit dahinzudämmern und nicht zu wissen, wo denn letztlich dieser Strom dann enden würde, das widersprach seinem innersten Empfinden von Menschenwürde, das widersprach auch dem, was ihm an Glaubenserleben durch seine Kindheit eingepflanzt war. Es war jene Stimme, die unhörbar in seinem Herzen erklang und die immer noch spricht: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.» Daß er sich dann dieser Stimme anvertraute, das wissen wir und das besingen wir auch immer wieder und dem zu folgen, was dann die Frucht solcher Bestimmung ist, dem Höchsten nämlich treu zu dienen, zu heben, was da ständig fällt, Recht zu verschaffen den Rechtlosen und zu gewinnen die Menschen aus der Hand derer, die ihnen das Fell über den Kopf zu ziehen drohen, das alles führte dann letztlich dazu, daß wir ihn als den großen Sohn unserer Stadt heute feiern, wenn gleich wir darum wissen, daß auch er darin ein Kind seiner Zeit blieb und wir heute seine Wege nicht mehr so einfach mitgehen könnten, die Schäfchen heimzubringen in den Pferch der heiligen römischen Kirche. Denn darum geht es letztlich nicht, wenn man der Stimme traut, es geht nicht wirklich darum, die Menschen in einen Pferch zu treiben, es geht darum, ihnen den Weg zum Vaterhaus zu öffnen, das Haus, in dem es viele Wohnungen gibt und jenen Weg zu beschreiten, auf dem wir einzig und allein nach Hause kommen werden, den Weg des Christus, Gottes Gesalbten, der immer ein Weg zum Menschen ist, immer Hinwendung bedeutet zu den Ärmsten, zu den Rechtlosen, zu den Kleinen und Mißachteten, zu den Ausgestoßenen und den Sündern. Es geht darum, einer Wahrheit mit seinem Leben zu dienen, die es uns möglich macht, uns nicht ständig vor Scham unter der Bettdecke verbergen zu müssen, sondern uns vor dem Spiegel in die Augen sehen zu können und zu wissen darum, daß man sein Möglichstes getan hat um die eigene Würde und die Würde des anderen nicht in den Schmutz ziehen zu lassen und eingetreten zu sein dafür, daß der Mensch mehr ist als seine Leistung und er nicht behandelt werden darf, als sei er nur ein Element jenes Kapitals, das uns zu regieren und zu leiten versucht, Tag für Tag und jahraus und jahrein. Es geht darum zu dienen dem Leben, und zwar nicht jenem Leben, das unserer jeweiligen momentanen Vorstellung entspricht, sondern dem Leben, wie es in

Christus sichtbar wurde in der Welt, einem Leben, das Weite kennt und sich nicht gefangen nehmen läßt, das sich nicht jedem Zwang von Meinung und Masse unterordnet, das sich nicht beschneiden läßt, weder in seinem Beginnen noch in seinem Enden, weil es sich verdankt weiß einem anderen, dem, der Leben über alles Leben hinaus ist, verdankt seinem Gott und Schöpfer. Es geht darum, in all dem Ringen um das Alltägliche und inmitten all dessen, woran wir manchmal beinahe sterben, zu suchen jenes Angesicht, das sich uns aus allem entgegenformt und das uns strahlend ansieht, das Angesicht Gottes in Angesicht dessen, den wir um seinetwillen und nicht wegen uns geliebt haben. Aus allem, was wir nicht begreifen, diesem Ziel treu zu bleiben und uns deswegen seiner Führung und Leitung anzuvertrauen, seiner Stimme, die lockt und sagt: ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, das wird uns nicht unfrei machen, sondern halten, darin werden wir uns nicht verlieren, sondern gewinnen und das macht das Dahingehen unserer Tage mit Flucht und Schein nicht ziellos, sondern sinnvoll. Wir Menschen brauchen nicht in erster Linie Führung durch Menschen und, mag es uns auch noch so sehr sehnen nach einer starken Hand und einem, der uns leitet, würden wir – und Fidelis, Markus Roy sei uns hierin Mutmachung –, würden wir der Stimme tief in uns glauben und vertrauen und ihr dann folgen, wir wären in aller Freiheit nicht haltlos, in aller Menschlichkeit nicht gottlos, in aller Niedrigkeit niemals gering, wir wären auf unsere Weise Heilige, auch wenn wir Sünder sind, denn wir wären verortet in jenem Haus, das viele Wohnungen hat und in dem wir Platz haben, so, wie wir sind, wir wären Weg dorthin füreinander, wir wären jene Wahrheit, die Gottes Gegenwart in allem bezeugt und wir wären Zeichen eines Lebens, das sich nicht auf dem Markt der tausend Möglichkeiten verschleudert, sondern das sich gipfelt in ihm, der uns leitet an die Wasser des Lebens. Wo bitte schön gibt es eine tiefe Bestimmung des Menschen zu seinem Selbst als in ihm, dem Fidelis gefolgt ist, jenem, der sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wir bleiben mitten in der Zeit und in der Welt, Tag und Nacht und Tag und nichts in dieser Welt ist so gering und so abgrundtief schlecht, als daß es nicht doch noch ein Grund sein könnte, daß wir uns darin heiligen – und wir tragen einen tiefen Dank und eine unauslöschbare Freude in uns, daß wir nicht ungeleitet sind, sondern geführt, nicht verloren, sondern gefunden und daß, an welchen Ort dieser Erde wir auch hingetrieben sein mögen, wir doch einen Platz haben im Vaterhaus und viele Wohnungen. Wir folgen der Stimme unseres Bruders aus Nazareth, seinem Weg, seiner Wahrheit, tasten in unzählig vielen und mühsamen Schritten nach, seinem Leben, treu ihm und uns selbst, vielleicht: fidelis usque ad mortem, wenn es irgendwie geht treu bis zum letzten Atemzug.

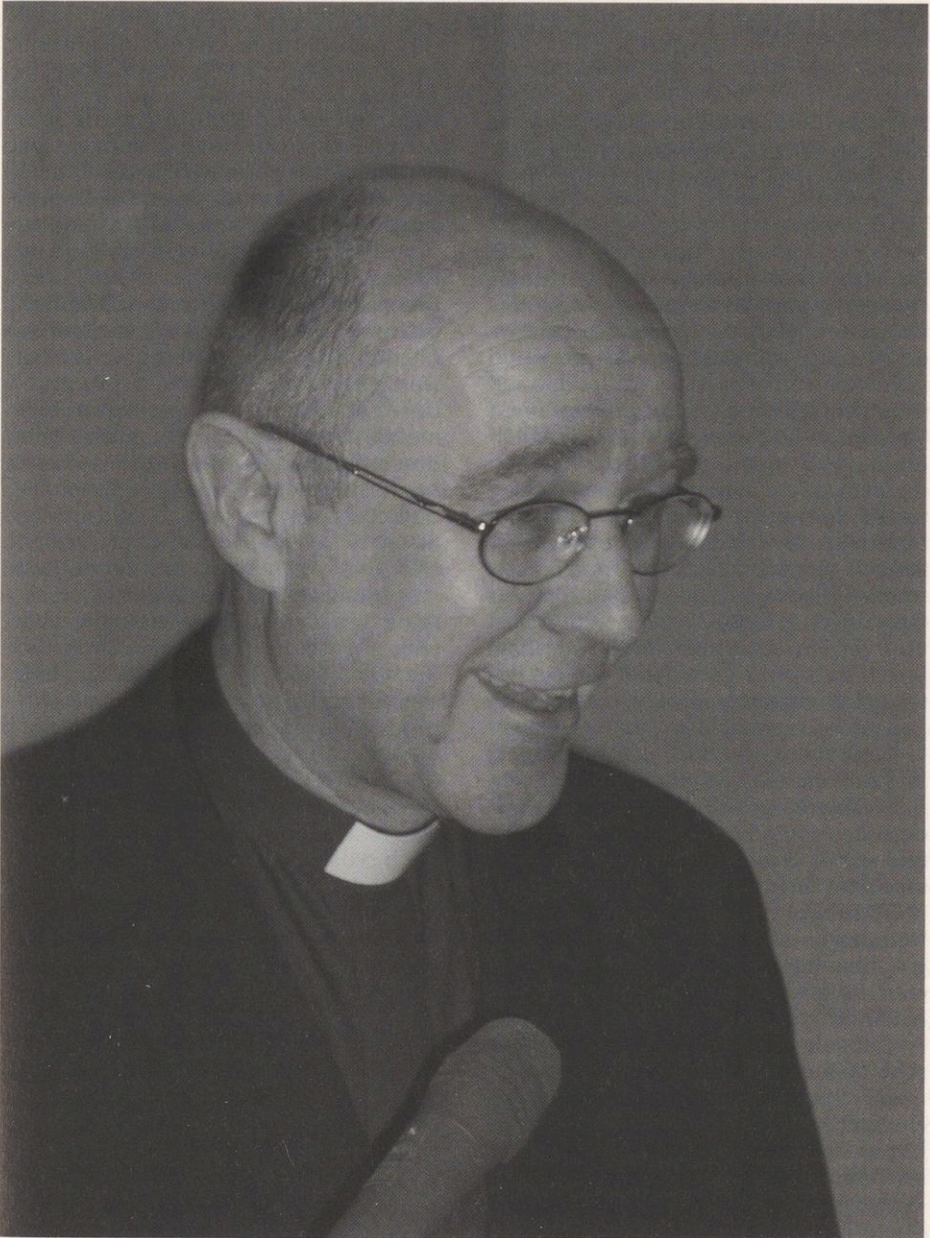


Abb. 21: Der Gastgeber der Fidelis-Vernissage und Festprediger am Fidelistag: Sigmaringens Stadtpfarrer Karl-Heinz Berger zu St. Johann Evangelist (Bild Walter Ludin OFMCap)